

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 31 (1921)
Heft: 7

Artikel: Naives und kritisches Verhalten
Autor: Hintermann, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Naives und kritisches Verhalten.

Von Dr. phil. H. Hintermann, Zürich.

Die naturwissenschaftlich orientierte Psychologie lehrt, dass zwischen dem äusseren Reiz und der damit verbundenen Empfindung ein auf dem Verhältnis von Ursache und Wirkung beruhender Zusammenhang bestehe. Der äussere Reiz bewirkt nach dieser Auffassungsweise zunächst eine Erregung des peripheren Nervenapparates, worauf es durch Weiterleitung des Reizes zu einer Erregung im Zentralnervensystem kommt, die ihrerseits stets eine dem Reize entsprechende Empfindung im Bewusstsein hervortreten lässt, sofern wenigstens der äussere Reiz eine gewisse Stärke aufweist. Infolge der rein naturwissenschaftlichen Einstellung wird dabei das Bewusstsein als ein sich rein mechanisch-passiv verhaltender Apparat aufgefasst, der sogenannte „Eindrücke“ empfängt, d. h. registriert, was in der „Aussenwelt“ oder im Körper selbst vorgeht. Dieser Auffassung entsprechend wird denn der ganze Vorgang auch etwa mit dem Telegraphieren verglichen. Wie wenig zutreffend diese Auffassungsweise aber ist, geht aus zwei durchaus unbestrittenen Tatsachen hervor. Erstens gibt es Fälle, wo auf die Erregung des peripheren Nervenapparates keinerlei Empfindung im Bewusstsein hervortritt, und zweitens tritt bei komplexen Reizen stets eine Auslese unter den einzelnen Elementen des Reizes ein, auch wenn der periphere Nervenapparat von den nicht berücksichtigten Reizbestandteilen in mechanisch gleich starker Weise affiziert wurde. So hören wir z. B. das eine Mal das Schlagen der Uhr im Zimmer, das andere Mal nicht, obschon der äussere Reiz in stets gleicher Weise erfolgt. Aus den Versuchen, die die sogenannte „Aussagepsychologie“ veranstaltet hat, wissen wir ferner, dass z. B. bei Betrachtung eines Bildes oder eines wirklichen Vorganges fast jede Versuchsperson von der anderen verschiedene Beobachtungen macht, obschon alle die gleichen äusseren Einwirkungen erlitten hatten.

Diese beiden Tatsachen zeigen zur Genüge, dass das Bewusstsein nicht passiv Eindrücke empfängt, sondern sich im Gegenteil ausgesprochen aktiv verhält, indem es einzelne der von aussen andrängenden Erregungen nicht zur „normalen“ Auswirkung kommen lässt oder sie auf alle Fälle in „willkürlicher“ Weise verändert. Genau besehen ist freilich dieser letztere Ausdruck nicht zutreffend; denn er könnte leicht zu der irriegen Ansicht führen, als ob es zu jeder äusseren Erregung einen gewissermassen vom Bewusstsein unabhängigen psychischen Normalzustand gebe, der dieser äussern Einwirkung entspreche. Mit dem Ausdruck „willkürlich verändert“ soll jedoch nur klar gemacht werden, dass zwischen Reiz und Empfindung keinerlei auf der eindeutigen Abhängigkeitsbeziehung von Ursache und Wirkung beruhender Zusammenhang besteht, sondern dass beim Zustandekommen der Empfindung oder Wahrnehmung unter allen Umständen noch andere Faktoren zur Geltung

kommen, die nicht in der gegenwärtigen äusseren Reizeinwirkung liegen.

Diese anderen Faktoren, von denen das Zustandekommen der Empfindung oder Wahrnehmung weiterhin abhängig ist, sind nicht in allen Fällen leicht erkennbar, was zur Folge hat, dass sie meist völlig übersehen werden. Immerhin gibt es vereinzelte psychische Erscheinungen, in denen sich das Bewusstsein gewissermassen verrät, und wo man wenigstens auf einen Moment Gelegenheit bekommt, in die Maschinerie selbst hineinzusehen. Solche Erscheinungen, die, wenn sie in ausgeprägter Weise auftreten, hart an der Grenze des Pathologischen stehen, sind z. B. die Illusionen.

Als Illusionen bezeichnen wir Sinneswahrnehmungen, denen zwar ein äusserer Reiz zugrunde liegt, die aber noch früher erlebte Vorstellungen in solcher Selbständigkeit enthalten, dass diese sofort als solche erkannt werden. Wie ausgesprochen sich derartige Erscheinungen bemerkbar machen können, geht z. B. aus der Tatsache hervor, dass einem Leonardo da Vinci schon wenige Risse und Flecken einer Mauer genügten, um ihn die seltsamsten Gebilde und Gruppen darin erkennen zu lassen (Hellpach: Die Grenzwissenschaften der Psychologie).

Theoretische Überlegungen und exakte experimentelle Untersuchungen zeigen nun, dass dieses Wieder-zur-Wirkung-kommen früherer Erlebnisse anlässlich einer gegenwärtigen Reizeinwirkung nicht nur in jenen Fällen eintritt, die wir als Illusionen bezeichnen, sondern dass ohne ein Wiederaufleben des Vergangenen überhaupt keine Wahrnehmung zustande kommen kann. Es gibt somit keine völlig adäquate oder „den Dingen genau entsprechende“ Normalvorstellungen, sondern nur durch unser gesamtes früheres Erleben modifizierte Wahrnehmungen. Und weil nun die Wirklichkeit einzig und allein in unserem Denken hervortreten kann, so führt auch sie kein vom erkennenden Subjekte unabhängiges Dasein; nur die Tatsache, dass eine Mehrzahl von Individuen bei einer bestimmten Reizeinwirkung annähernd gleichartige Erlebnisse haben, führt zur Annahme einer für sich bestehenden, vom erkennenden Subjekte unabhängigen Wirklichkeit.

Da nun vom Standpunkt der Völkerpsychologie und der Entwicklungsgeschichte aus betrachtet das Gleichartige im Erleben zuerst beachtet wurde,¹⁾ so musste der zu einem denkenden Erfassen der Welt gelangende Primitive zunächst mit Notwendigkeit eine für sich bestehende Wirklichkeit annehmen. Erst allmählich, d. h. im Verlaufe der fortschreitenden kulturellen Entwicklung wurde man darauf aufmerksam, dass auch bei gleichen äusseren Reizwirkungen ungleiche Folgezustände eintreten können, d. h. man wurde auf die subjektiven Faktoren aufmerksam, die jedem Wahrnehmungs-

¹⁾ Siehe hierüber die interessanten Ausführungen von E. Kulke: „Zur Entwicklungsgeschichte der Meinungen“, Leipzig 1891.

vorgange zugrunde liegen. Allein durch solch vereinzelte Erkenntnisse wurde die landläufige, tief im Wesen des psychischen Geschehens begründete Ansicht von dem Für-sich-bestehen und Von-sich-aus-wirken der Dinge noch keineswegs verdrängt. Für die ganze Antike und das Mittelalter blieb sie vielmehr die Grundlage der gesamten Lebensauffassung und insbesondere auch die des Naturgeschehens. Bezeichnen wir nun in Anlehnung an den herrschenden Sprachgebrauch, die Annahme einer für sich bestehenden Wirklichkeit als *naiv*, ein Beachten der subjektiven Faktoren dagegen als *kritisch*, so ergibt sich, dass das Fortschreiten der geistigen Entwicklung sowohl des einzelnen Individuums als auch der Gesamtheit charakteristisch wird durch ein Fortschreiten vom *naiven* zum *kritischen* Verhalten.

Es ist das Verdienst von G. F. Lipps, in seinem Buche „Mythenbildung und Erkenntnis“ den Nachweis erbracht zu haben, dass jeder grosse Fortschritt, sowohl auf dem Gebiete der Philosophie als insbesondere auch auf dem der Naturerkenntnis mit einem immer stärkeren und bewussteren Zurückdrängen des *naiven* Verhaltens verbunden war. Das *naive* Verhalten wird jedoch keineswegs durch eine einmalige Erkenntnis seines Wesens überwunden. Weil es so tief im Wesen der Psyche begründet liegt, kommt es immer von neuem wieder zum Vorschein. Obschon nun aber das *naive* Verhalten als das Haupthindernis anzusehen ist, das sich dem Fortschreiten der wissenschaftlichen Erkenntnis entgegenstellt, so kann es sich doch keineswegs darum handeln, es etwa mit Hilfe einer planmässigen Erziehung restlos zum Verschwinden zu bringen. So sehr wir es auf dem Gebiete der Erkenntnis, wo es schadet, bekämpfen müssen, so sehr müssen wir es anderseits pflegen, weil durch das *naive* Verhalten die künstlerische Gestaltung und das künstlerische Geniessen, also eine wesentliche Betätigungsweise des menschlichen Geistes, überhaupt erst ermöglicht wird. Dass dies wirklich der Fall ist, soll durch die nachfolgenden Ausführungen gezeigt werden.

Das ästhetische Verhalten charakterisiert sich im allgemeinen als ein Ergriffensein der Psyche von dem Objekt. Dieses Ergriffensein hat seinen Grund in dem Wiederaufleben vergangener Bewusstseinserlebnisse anlässlich der gegebenen Reizeinwirkung. Beim ästhetischen Verhalter findet also wie beim gewöhrlichen Wahrnehmungsvorgange ein Verweben unseres eigenen geistigen Seins mit den wahrgenommenen Objekten statt. Allein auch hier bleibt der Prozess der Verwebung durchaus unbeachtet. Wir verlegen vielmehr bei einer solchen Verhaltungsweise unser eigenes geistiges Sein in die wahrgenommenen Gegenstände und erleben in diesen uns selbst wieder. Diese Behauptung trifft insbesondere für die Gefühle zu, die an sich durchaus unanschaulicher Art sind und als solche überhaupt erst in den Folgezuständen des Empfindens oder Vorstellens erlebt werden.

Sehr ausgeprägt und deutlich als solches erkennbar finden wir das naiv-ästhetische Verhalten vor allem beim Kinde, insbesondere bei seinem Spiel mit der Puppe. Wer je ein Kind bei seinem Spiele beobachtet hat, weiss, in wie weitgehendem Masse die Kleinen dabei ihr eigenes geistiges Sein in den leblosen Gegenstand hineinzulegen vermögen, und wie sehr sie in der Puppe ihr eigenes geistiges Sein wiedererleben. Beim Erwachsenen sind es vor allem gewisse Tiere, insbesondere Affen, Hunde und Papageien, die durch ihre Lebensäußerungen die Phantasie mächtig anregen und zum naiven Verhalten veranlassen. Und wenn früher gesagt wurde, dass der Fortschritt der Naturerkenntnis von der fortschreitenden Verdrängung des naiven Verhaltens abhänge, so trifft dies wohl für keine Wissenschaft in so hohem Masse zu wie für die Tierpsychologie. Das Schlimme dabei ist, dass auf diesem Gebiete nicht nur der Forscher selbst seiner psychischen Natur erliegt, sondern dass auch das gesamte Publikum sich (statt erkennend) naiv-ästhetisch verhält und an solchen vom wissenschaftlichen Standpunkte manchmal haarsträubenden „Feststellungen“ seine helle Freude hat. Man braucht dabei keineswegs nur an den von ersten wissenschaftlichen Autoritäten begutachteten Unsinn der Kubikwurzeln ausziehenden Pferde zu denken, auch in sonst durchaus ernst zu nehmenden tierpsychologischen Untersuchungen findet sich mancher Zug, der ruhig dem Spiel des Kindes mit der Puppe gleichgestellt werden kann.

Ausser beim Tierpsychologen und dem Kinde finden wir das naive Verhalten in der modernen Gesellschaft namentlich beim Dichter. Für das dichterische Schaffen ist das naive Verhalten freilich keineswegs ein Hemmnis, sondern im Gegenteil eine schöpferische Kraft, über die der Dichter verfügen muss, wenn wir sein Werk ästhetisch geniessen, das heisst tief innerlich von ihm ergriffen sein sollen. Der Begriff des Naiven verliert hier jeden verächtlichen Beigeschmack; denn vom Dichter verlangen wir gerade das, was wir beim Wissenschaftler verpönen: das Hineinverlegen eines eigenen, reichen seelischen Erlebens in die ihn umgebende prosaische Welt. Zur Verdeutlichung des eben Gesagten sei nur etwa auf Mörikes wundervolles Gedicht „Die Mitternacht“ hingewiesen, wo gerade dieses naive Hineinverlegen der eigenen Gedanken und Empfindungen in eine Abendlandschaft (neben der vollendeten Sprache und dem Rhythmus) den tiefen Gehalt des Gedichtes bildet.

Kind und Dichter haben miteinander die beglückende Fähigkeit des naiven Verhaltens gemein; allein das beim ersteren früher, beim zweiten später einsetzende Erkennen der subjektiven Faktoren, die sie selbst in die Dinge hineinragen, macht sie kritisch und zerstört damit das beglückende Gefühl des einst unbewussten Sich-verlierens und Sich-wieder-findens in den Dingen. Wie schmerzlich dieser Übergang vom naiven zum kritischen, gefühlsärmeren Zustande sein kann, beweist uns Schiller, wenn er in seinem Gedicht „Die Ideale“ verzweiflungsvoll ausruft:

Er ist dahin, der süsse Glaube,
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön und göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloss,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoss,

So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuss der Liebe,
Und meines Herzens Klang verstand;

Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Eine ganz andere Art der Ausgestaltung des naiven Verhaltens finden wir endlich jenseits der modernen Gesellschaft, bei den mit einer höheren Kultur noch wenig in Berührung stehenden Primitiven. Hier ist ein fortgesetztes Korrektiv durch die Kritik der Mitmenschen nicht gegeben, und das naiv-ästhetische Verhalten bedingt die gesamte Welt- und Lebensauffassung, indem es zur Mythenbildung führt und insbesondere auch die psychologische Grundlage der religiösen Bräuche bildet.

Die französische Mittelschule.

Von Hans Buchmann, Paris.

In mancher Beziehung ist die geistige Lebensluft, die man in Frankreich atmet, durchaus anders geartet, als wir es in der Schweiz gewohnt sind. Das ist nicht auffallend; denn wie nicht gerade ein anderes Land Europas steht die Schweiz allen Winden des Himmels offen. Was den Schweizer, wenn er nach Paris kommt, schon mehr befremdet und ihm das Einleben in die neue geistige Umgebung nicht gerade erleichtert, ist die Tatsache, dass, was er bis dahin als im Mittelpunkte der französischen Kultur stehend betrachtet hatte, sich in Wirklichkeit nur auf ziemlich kleine Kreise beschränkt, denen man in Frankreich selbst keine führende Bedeutung beimisst. Der suchende Geist stösst hier auf Strömungen, die ihn zunächst höchst sonderbar anmuten und mit Erstaunen wird er inne, dass sie sich im Vordergrunde der diskutierten Ideen befinden. Die erste irrite Auf-